

Zur Diskussion über «Kirche und Staat»

Stimmen von Theologen und Laien

II.*

Frau V. Aeberhard, Bern, dankt Pfr. Prochaska, dessen Ausführungen für die Kirchgänger eine grosse Beruhigung seien...

«Es ist an und für sich bemüht, dass um eine so grosse Sache so viel gestritten werden muss, dass so wenig guter Wille zu einer wirklich «christlichen Verständigung» aufgebracht wird. Es geht hier ja sicher nicht nur um die Frage «Kirche und Staat», sondern im tiefsten Kern um die Kirche selbst. Man zankt sich, wie auf der ganzen politischen Welt, auch in der Kirche, die doch unser Zufluchtsort sein sollte. Man hat vergessen, wie viel Leid und Marter die Menschen erdulden mussten, die uns das Vermächtnis des Christentums hinterliessen. Auch hier hat es sich erwiesen, dass, wenn wenige um etwas Grosses kämpfen und leiden, diese Sache heilig wird; sobald sie aber durchgedrungen ist und Allgemeingut wird, erlischt die Begeisterung und der wirkliche Sinn ist vergessen.

All denen, die heute die wahre Aufgabe der Kirche vergessen zu haben scheinen, wünschte ich, sie könnten jene Reise unternehmen, die mich dieses Jahr u. a. nach Syrakus führte, wo ich die Katakomben der ersten Christen besuchte und den schlichten Steinaltar zu sehen bekam, wo der Apostel Paulus im unterirdischen Gewölbe zu seiner noch kleinen, verfolgten Gemeinde gesprochen hat. Vielleicht würden sie dann ebenfalls in sich gehen und — beeindruckt von der Atmosphäre jener längst versunkenen, für uns jedoch nach wie vor sehr wichtigen Zeit — sich unseres Christentums würdiger erzeigen.»

*

Ein Theologe, der es unerträglich findet, dass «eine geschichtlich und sachlich ohnehin nur als Entartung zu verstehende Richtung — gemeint ist die liberale Theologie — den Schutz des Staates geniesst» und die Annahme seiner Professur an der Berner Universität davon abhängig macht, dass diese Minderheit um ihre Rechte kommen soll, erinnert mich sehr an jene Generalpächter des «echten Glaubens», die erklärten, dass sie allein Religion haben. Jene, die die Wahrheit suchten, wie sie sich ihnen in der Natur offenbarte, schickten sie auf die Scheiterhaufen, und so sind Ströme unschuldigen Blutes im Namen der Religion geflossen. Auch heute gibt es wieder eine Richtung, die so unduldsam geworden ist gegenüber Andersdenkenden, dass sie in Bausch und Bogen verdammt, wer aus Eigenem glaubt. Sollen wir schlechtere Christen sein, weil wir das sog. «Apostolische Glaubensbekenntnis» nicht akzeptieren wollen und können, weil es mit unserem Gewissen und unserer Ueberzeugung im Widerspruch stünde? Diese Intoleranz ist es ja gerade, die so viele Protestanten entfremdet hat, aber niemals steht es Herrn Prof. Barth zu, jenen, die ausserhalb seiner Theologie stehen, das Daseinsrecht abzuspochen. — Für seine klare Stellungnahme sind dem Vorsteher der Kirchendirektion alle jene Menschen dankbar, die sich gegen eine autoritäre Ausübung kirchlichen «Wächteramtes» mit Ueberzeugung zur Wehr setzen.

Frau H. W.

*

In den für den Weiterbestand der Eidgenossenschaft gefährlichen Jahren des Zweiten Weltkrieges haben sowohl Professor Barth wie Regierungsrat Feldmann dem Lande unermessliche Dienste erwiesen, indem sie unerschrocken die drohenden Gefahren aufzeigten und die Schweizer zu entschlossener, ehrlicher Gegenwehr aufriefen. Besonders wichtig scheint mir heute, feststellen zu können, dass gerade die kirchliche Richtung des Prof. Barth in dieser Beziehung eine ganz eindeutige, klare Haltung einnahm. Am 6. Juli 1941 hat Prof. Barth an einer Landsgemeinde der Jungen Kirche einen später im Druck erschienenen Vortrag gehalten über den Anfangssatz der Schweiz. Bundesverfassung: «Im Namen Gottes, des Allmächtigen». Ich habe kaum Besseres und Mutigeres gelesen, das in der damaligen Zeit geeigneter gewesen wäre, dem Schweizervolk die Augen zu öffnen und ihm zu sagen, welche Stunde es geschlagen hatte. In

jenem Vortrag heisst es u. a.: «Die Schweiz vertritt durch ihre Existenz die Idee einer durch das Recht verbundenen Gemeinschaft freier Völker von freien Menschen. Eine solche Gemeinschaft ist ja die Eidgenossenschaft laut ihres inneren Aufbaues von den Gemeinden verantwortlicher Bürger über die souveränen kantonalen Rechtsstaaten bis zu deren Vereinigung im schweizerischen Bunde. Und als solche Gemeinschaft will sie sich behaupten laut ihres Unabhängigkeits- und Neutralitätswillens.» Und darüber, was uns gewartet hätte, falls die Schweiz «angeschlossen» worden wäre, sagte er: «Freie Völker wären die Bewohnerschaften unserer Kantone nicht mehr..., aber verantwortungslose Herden wären sie geworden. Freie Menschen wären die Schweizer nicht mehr, sondern was sie zu hören und zu lesen, was sie zu sagen und was sie zu denken — und wohlverstanden, auch was sie zu glauben hätten, das wäre ihnen durch irgendeine fremde ... Staatsräson vorgeschrieben.»

Um so erstaunlicher ist es, dass Prof. Barth heute gegenüber einer wo möglich noch grösseren Gefahr aus dem Osten nicht dieselbe entschiedene und klare Abwehrhaltung einnimmt.

Anhänger Prof. Barths sagen, es widerstrebe ihnen, in den allgemeinen Hetzton der westlichen Demokratien gegen den Osten einzustimmen; es sei nicht alles gut, was der Westen vertrete. War 1941 etwa alles gut, was der damalige Westen vertrat? In seinem Vortrag vor der Jungen Kirche am 6. Juli 1941 erwähnt Prof. Barth das gegen Deutschland kämpfende England und das dieses unterstützende Amerika nur einmal knapp am Rande, ohne ein Werturteil zu fällen. Der Redner rief einfach den Widerstandsgeist des Schweizervolkes auf gegen das Unmenschliche aus dem Norden. Warum wird heute nicht auch kompromisslos gegen das Barbarische aus dem Osten Stellung bezogen, ungeachtet der innern Werte all derjenigen Völker, die sich auch aus dem Osten bedroht fühlen? Warum wird von Prof. Barth nicht wie 1941 zum «totalen» Widerstand aufgerufen?

Die Vertreter der dialektischen Theologie würden gut handeln, einmal klar darzutun, warum sie heute nicht jene klare ablehnende Haltung einnehmen, wie sie dies in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gegenüber gleichen Gefahren taten, die uns auch heute bedrohen.

Sollten sie aber nicht darauf verzichten können, in Wort und Schrift unklare Anspielungen auf ein angeblich doch vorhandenes rotes Paradies jenseits des Eisernen Vorhanges zu machen, so müssten sie in Kauf nehmen, dass der aufgeworfene Graben immer tiefer würde.

Ein eifriger Theologe der dialektischen Richtung hat vor einigen Monaten in unserer Dorfkirche einen Vortrag gehalten zum Thema: «Die Kirche zwischen Ost und West.» Der Vortrag löste grösste Verwirrung aus, weil auch hier lebenswürdige und «auffallende Verbeugungen» nach Osten gemacht wurden. Der Kirchengemeinderat hatte sich in darauffolgenden Sitzungen mit diesem Vortrag zu befassen und Zuhörer verlangten in einem Briefwechsel mit dem Vortragenden Erläuterungen.

Dies zur Illustration, dass auch in den Dörfern, auch vom einfachen Volk, die Probleme «Kirche und Staat» und vor allem Fragen, die die Ideologien «Demokratie» und «Kommunismus» berühren, aufmerksam verfolgt werden. (Schluss)

P. Mosimann, Dürrenroth.